

Verleihung des Literaturpreises
der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.
an Wulf Kirsten
Weimar, 22. Mai 2005

DOKUMENTATION

Im Auftrag der
Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.
herausgegeben von
Günther Rüter

Inhalt

1

Begrüßung	
Bernhard Vogel	5
Ansprache	
Dieter Althaus	9
Erinnerte Gegenwart und lyrisches Gedächtnis bei Wulf Kirsten. Laudatio	
Manfred Osten	12
Dankrede	
Wulf Kirsten	18

2

Programm der Feierstunde	27
Bildliche Impressionen	28
Text der Verleihungsurkunde	30

3

Eine Welt für sich sehen – Wulf Kirsten erhält den Literaturpreis der Adenauer-Stiftung Jan Volker Röhnert	31
--	----

4

Zeittafel Wulf Kirsten	35
Autoren und Juroren	38

Begrüßung

Bernhard Vogel

Im Schillerjahr 2005 verleiht die Konrad-Adenauer-Stiftung ihren Literaturpreis zum dreizehnten Mal – wie immer in Weimar, seit 1998 stets im Musikgymnasium Schloss Belvedere. Ich freue mich, dass so viele Gäste gekommen sind und dass der amtierende Direktor des Musikgymnasiums, Gerold Herzog, uns diesen Saal wiederum für die Feierstunde überlassen hat. Sie wird musikalisch umrahmt von zwei jungen Künstlern, die uns Anne-Kathrin Lindig, Professorin an der Musikhochschule Franz Liszt Weimar und Vertrauensdozentin der Konrad-Adenauer-Stiftung, vermittelt hat: Georg Arzberger, ein Stipendiat unserer Stiftung, spielte mit Alexandra Schmiedel für uns die ersten drei Sätze aus Carl Maria von Webers Grand duo concertant, op. 48 für Flügel und Klarinette.

Aus Erfahrung weiß ich: Ein Thüringer Ministerpräsident ist – selbst wenn die Zeit wenig Gelegenheit dazu lässt – auch immer ein Reisender in Sachen Kultur. Vor knapp zwei Wochen hat Herr Ministerpräsident Dieter Althaus den Festakt zum 200. Todestag von Friedrich Schiller im Deutschen Nationaltheater in Weimar eröffnet. Inzwischen war er in den drei baltischen Staaten. Heute ist er zu dieser Literaturpreisverleihung gekommen, um – wie es Tradition ist – ein Grußwort zu sprechen. Dafür gilt Ihnen mein herzlicher Dank.

Schiller gibt in diesem Jahr den Ton an: Doch ist es wohl trotzdem erlaubt, auch Goethe zu zitieren. Er war es, der Weimar eine „besondere Lust am Guten“ zugeschrieben hat. Die besondere Lust am Guten hält an. Sie hat hier in Weimar Gegenwart und Zukunft.

Die Verleihung unseres Literaturpreises ist dafür ein Zeichen – in diesem Jahr sogar in besonderem Maße: Zwölf Preisträgerinnen und Preisträger gab es bisher, darunter die aus dem thüringischen Limlingerode stammende Sarah Kirsch. Aber noch befand sich kein Autor auf der Preisträgerliste, der – wie Schiller – von sich sagen kann, in Weimar sei er „im eigentlichsten Sinn zu Hause“.

Im Schillerjahr hat die unabhängige Jury – seit Jahren bewährt, umsichtig und ideenreich – einen Schriftsteller als Preisträger benannt, der diese Stadt als „seine Stadt“ bezeichnet, der seit fast vier Jahrzehnten hier lebt und der – wenn man ihn nicht, wie heute, davon abhält – auch hier schreibt. Einen Schriftsteller, dem Träger des Weimar-Preises 1994, dem nach eigenen Worten „das Vorland des Thüringer Waldes zwischen Ilm und Saale [...] zum zweiten Erlebnisfundus“ geworden ist. Verehrter Wulf Kirsten, ich begrüße Sie als unseren diesjährigen Preisträger besonders herzlich!

Verdientermaßen steht der Name Wulf Kirsten für uns nun in einer Reihe mit Sarah Kirsch, mit Walter Kempowski, mit Hilde Domin, mit Günter de Bruyn, Thomas Hürlimann, Hartmut Lange und Burkhard Spinnen, mit Louis Begley, Norbert Gstrein, Adam Zagajewski, mit Patrick Roth und Herta Müller.

Die Liste der bisherigen Laudatoren ist nicht weniger eindrucksvoll. Obwohl es sich lohnte, verzichte ich darauf, sie alle aufzuzählen. Nicht verzichten will ich aber darauf, den diesjährigen Laudator zu begrüßen: den ehemaligen Generalsekretär der Alexander von Humboldt-Stiftung, heute ein überaus erfolgreicher Publizist, der auch ein Buch für Goethe-Liebhaber mit dem schönen Titel *Alles veloziferisch. Goethes Entdeckung der Langsamkeit* vorgelegt hat: Herzlich willkommen, Dr. Manfred Osten!

Mit jedem Preisträger, mit jedem Laudator ist die Bedeutung und das Ansehen des Preises gewachsen. Dass das möglich wurde, dass der Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung heute ist, was er ist, haben wir vor allem auch der Arbeit der Jury unter dem Vorsitz von Frau Prof. Birgit Lermen zu verdanken.

Zu der Jury gehören neben Frau Prof. Lermen: Jochen Hieber, Literaturredakteur bei der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, zugleich Kulturbeauftragter des Fußball-Globus für die WM 2006, Dr. Volkmar Köhler, Parlamentarischer Staatssekretär a.D., und Dr. Sebastian Kleinschmidt, Chefredakteur der Literaturzeitschrift *Sinn und Form*. Und – neu hinzugekommen – Prof. Gerhard Lauer von der Universität Göttingen. Seien Sie alle herzlich begrüßt!

Das Vorschlagsrecht für den Preisträger liegt bei der Jury. Die Entscheidung verantwortet die Konrad-Adenauer-Stiftung.

Es gab keinen Zweifel: Die Kriterien, die für die Auswahl des Literaturpreisträgers der Konrad-Adenauer-Stiftung maßgeblich sind, erfüllt Wulf Kirsten: antiautoritäre Grundhaltung, kritische Auseinandersetzung mit Diktatur und Kollektivismus, Freiheit des Wortes. Nur muss man bei Wulf Kirsten, dem Landschafts- und Naturdichter, genauer hinsehen. Vordergründig tritt die politische Dimension seines Werks selten hervor: „Wegwarte, Günsel und Distel [...] sind seine Hauptdarsteller“, heißt es in einer Literaturkritik über die Lyriksammlung *erdlebenbilder*.

Aber Wulf Kirsten ist ein Dichter, für den die Landschaft immer auch soziale und historische Züge trägt, ein Dichter, der genau hinschaut und von sich sagt, er sei „der Okularinspektion nie überdrüssig geworden“.

Akribische Beobachtung und Spurensuche sind die ersten Schritte. Erst dann folgt die Verwandlung in Poesie, aber wieder ist das Vorgehen von äußerster Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit gekennzeichnet. Als „inständiges benennen“ beschreibt er die sprachliche Umsetzung. Heute mag es schwieriger sein, darin eine künstlerische Haltung zu entdecken, die politisch höchst brisant sein kann. „zur zeit der bruderküsse“ – die Formulierung stammt von Wulf Kirsten – war sie es, und Wulf Kirsten muss dies sehr genau gewusst haben.

Wulf Kirsten, über Jahrzehnte Lektor beim Aufbau Verlag, in dessen Zuständigkeit die Gesammelten Werke von Johannes R. Becher – dem Schriftsteller, dem Präsidenten des Kulturbundes, dem DDR-Kulturminister – fielen, ist als Autor gegen die Kunstdoktrin der DDR resistent geblieben: Kein Lobgesang auf die Partei, keine Verheißungen einer strahlenden sozialistischen Zukunft. Arbeiterhelden und Aktivisten als Verkörperung eines „neuen Menschen“ fehlen. Kein falsches Pathos, keine ideologischen Phrasen und Parolen. Seine Gedichte, ihre Wirklichkeitsfülle, ihre sprachliche Präzision, sein dichterisches Verantwortungsbewusstsein kollidierten mit der Doktrin – mit dem „sozialistischen Realismus“, einer Ästhetik außerhalb jeder Realität, ohne Ehrfurcht vor Wahrheit und Wahrhaftigkeit, vor dem wirklichen Leben der Menschen und ihrer Geschichte. Karl Jaspers hat in anderem Zusammenhang von „Menschenblindheit“ gesprochen.

Wo Literatur authentisch ist, wo sie auf Beweiskraft und Wahrheit setzt, tritt sie in Gegnerschaft zu Ideologien und ideologisch verbrämter Macht. Dass Wahrheit befreit, ist nicht nur eine aus dem Evangelium geschöpfte Hoffnung. Václav Havel's „In Wahrheit leben“ war eine

Tugend, die – unter den Bedingungen der Diktatur schwer durchzuhalten – der friedlichen Revolution 1989 den Weg bereitete.

Bertolt Brecht sagte: „Der Einzelne hat zwei Augen / Die Partei hat tausend Augen.“ Wulf Kirsten hat seinen eigenen Augen mehr getraut und geriet dadurch in eine immer kritische Haltung zu Partei und Staat. Er selbst hat einmal von einem „Stillhalteabkommen“ mit dem DDR-System gesprochen. Beide Seiten haben es nicht eingehalten. Über viele Jahre hinweg stand Wulf Kirsten unter „operativer Kontrolle“ der Stasi. Er wurde zu einem, der sich aktiv einmischte.

Politische Ämter hat Wulf Kirsten heute nicht mehr, er widmet sich wieder vor allem der Literatur. Ein Poet, der – wie ein Kritiker schrieb – „mitten in der Realität ankert“, ist dem Politischen aber niemals fern. Gegen Rechtsradikalismus, gegen das Verdrängen der NS-, aber auch der DDR-Vergangenheit hat er Stellung bezogen.

Sein künstlerischer Ansatz ist mit der Wende nicht obsolet geworden. Wir brauchen auch heute Sehhilfen für eine umfassendere, feinere Wahrnehmung der Wirklichkeit, eine Literatur, die an einen verantwortlichen Sprachgebrauch appelliert, eine Literatur, die Trägerin unseres kulturellen Gedächtnisses und Gewissens ist, die historische Erinnerung möglich und lebendig macht.

Geschichte wird ablesbar und greifbar in seinen Landschaften. Wulf Kirsten geht Spuren nach, macht sie sichtbar, prüft sie kritisch, Spuren, die nicht verblasen dürfen, weil sie die notwendige Erinnerung wach halten. Hier in seiner Thüringer Wahlheimat hat ihn vor allem der „Berg über der Stadt“ – der Ettersberg – in seinen Bann gezogen. Ein Berg, der ihn nicht schlafen, nicht ruhen lässt. Ein Berg, der wie kaum ein anderer Ort in Deutschland das Spannungsfeld zwischen Humanität und Barbarei, zwischen Freiheit und Totalitarismus deutlich machen kann. Nachdrücklich unterstreicht dies der Band *Der Berg über der Stadt*. Zwischen Goethe und Buchenwald, der mit Fotos von Harald Wenzel-Orf, Texten und einem Vorwort von Wulf Kirsten 2003 erschienen ist.

„ans licht bringen / die biografien aller sagbaren dinge / eines erdstrichs“, heißt es in dem programmatischen Gedicht „Satzanfang“. Wir können froh sein, dass es mit Wulf Kirsten einen Schriftsteller gibt, der in dieser Weise der Wahrheit verpflichtet ist – zumal hier in Weimar.

Herzlichen Glückwunsch, Wulf Kirsten!

Ansprache

Dieter Althaus

Ich freue mich sehr, in diesem Jahr erneut dabei sein zu können: bei der 13. Literaturpreisverleihung der Konrad-Adenauer-Stiftung auf Schloss Belvedere in Weimar. Der Ort ist der Preisverleihung angemessen. Ich danke Bernhard Vogel ganz herzlich für die Initiative im Jahr 1992, den Literaturpreis aus der Taufe zu heben. Damit hat er für Weimar und für Thüringen, für ganz Deutschland ein wichtiges Kulturereignis möglich gemacht.

Dass Weimar immer wieder ein Anziehungspunkt besonderer Art ist, erleben wir oft – gerade im Schillerjahr. Viele Gäste kommen auf den Spuren Schillers nach Weimar und erleben, wie sich diese Stadt mit ihrer Geschichte in die Zukunft bewegt. Einmal in Weimar, sollte man unbedingt zum Schloss Belvedere und zum restaurierten Saal gehen. Diesen Weg ist Friedrich Schiller oft gegangen. Für ihn war das sein „Lieblingsspaziergang“, weil er durch die wunderschöne Parklandschaft zum Schloss führt und den Menschen die Natur „in immer veränderter Schöne“ erfahren lässt, wie es in Schillers großem Gedicht „Der Spaziergang“ heißt. Deshalb hoffe ich, dass Sie genau wie ich immer wieder in das Musikgymnasium, zum Schloss Belvedere und auch zu dieser Preisverleihung kommen.

Wenn heute ein Thüringer Autor aus Weimar den Literaturpreis bekommt, dann ist zum ersten Mal der Literaturpreis im doppelten Sinne zuhause. Einmal in Weimar und zudem bei einem Weimarer Autor, bei Wulf Kirsten. Deshalb danke ich sehr der Jury, voran ihrer Vorsitzenden Prof. Lermen, dass sie in diesem Jahr diesen Vorschlag unterbreitet hat. Ich bin dankbar, dass sie damit die doppelte Qualität Weimars – symbolisch und persönlich – deutlich gemacht hat. Es ist eine schwierige Aufgabe, wie jeder weiß, in einer Jury eine Entscheidung zu fällen, aber es ist eine Aufgabe, die die Juroren immer wieder vorzüglich wahrnehmen.

„Wulf Kirsten war und ist kein bequemer Autor“, war zu seinem 70. Geburtstag im Juni 2004 zu lesen. Bereits 1977 hat er in dem Gedichtband *Der Bleibaum* eindringlich auf die unumkehrbare Vergiftung jener Landschaften hingewiesen, in der wir jetzt und auch in Zukunft leben. Wulf Kirsten hat immer versucht, uns Heimat, Landschaft, das von Kultur Geschaffene, aber auch das aus der Unkultur Überlieferte in Gedichten und Essays nahe zu bringen – ohne viel Pathos, mit Worten, die verbinden, mit Worten, die einladen. Ein Thema, das dieser Stadt eingebrannt ist, war und bleibt ihm wichtig: der Ettersberg, die Nazi-Barbarei und gleichzeitig die Kultur, die diese Stadt und dieses Land geprägt hat.

Der Begriff „Der Berg über der Stadt“ bringt dieses ambivalente Verhältnis von Distanz, aber gleichzeitig auch Nähe auf den Punkt. Wir haben in diesem Jahr mit dem vielfachen Gedenken an 60 Jahre Kriegsende, an 60 Jahre Befreiung des ehemaligen Konzentrationslagers Buchenwald eine besondere Möglichkeit, erneut an diese Ambivalenz zu erinnern und deutlich zu machen, dass es die kulturellen Traditionen und Schätze sind, die diese Stadt und dieses Land geprägt haben. Sie versetzen uns in die Lage, mit dieser Zeit so umzugehen, dass Zukunft gestaltet werden kann.

Eine große deutsche Tageszeitung hat Wulf Kirsten sehr treffend beschrieben: „Mit seinen Sprachschaufeln gräbt er sich unermüdlich in die Gedächtnisfelder ein.“ Es ist richtig, wir brauchen Schriftsteller, die uns immer wieder mahnen und auf unser Umfeld, auf die Vielgestaltigkeit, aber auch auf unsere geschichtliche Verantwortung aufmerksam machen. Wulf Kirsten ist nicht nur in seinem literarischen Werk dieser Verpflichtung treu geblieben, er hat sich auch besonders für die Gestaltung von Demokratie und Freiheit engagiert, als sie zum ersten Mal für uns alle umfassend möglich war. Gleich im Herbst 1990 hat er daran mitgewirkt, die politische Wende in Weimar zu gestalten. Er war damals in der Kommunalpolitik aktiv, er war der Fraktionsvorsitzende des Neuen Forums im Weimarer Stadtparlament. Und er hat eines der unmenschlichsten Instrumente der SED-Diktatur, die Stasi, in Weimar mit aufgelöst.

In der Begründung des Literaturpreises der Konrad-Adenauer-Stiftung steht ein Schiller-Wort: „Kunst ist eine Tochter der Freiheit.“ Wulf Kir-

sten hat sich durch und in seinem künstlerischen Werk seine innere Freiheit, seine kritische Distanz bewahrt – gerade in schwierigen Zeiten.

Auch heute muss Freiheit gestaltet und immer wieder neu erarbeitet werden. Gerade in Deutschland ist es wichtig, an den Wert der Freiheit nicht nur zu erinnern, sondern auf diesen Wert zu setzen. Gerade in Deutschland ist es wichtig, dass der Staat sich wieder mehr zurücknimmt und individuelle Freiheit stärker möglich macht. Gerade hierzulande ist es wichtig, die Diskussion nicht nur um individuelle Besitzstände zu führen, sondern darum, durch Engagement, Miteinander und Verantwortung dazu beizutragen, dass Besitzstände auch für die Zukunft, für unsere Kinder und Kindeskinde erhalten bleiben können.

Zu diesen Besitzständen gehört vor allen Dingen das, was wir an Kultur geerbt haben und weitergeben können. Genau in diesem Sinn ist das, was Wulf Kirsten über viele Jahrzehnte literarisch entwickelt hat, beispielgebend: Freiheit zu gestalten und Räume für Freiheit zu öffnen.

Deshalb freue ich mich über die Entscheidung für Wulf Kirsten in diesem Jahr und auch über die Auswahl des Laudators. Ein Kosmopolit im wahrsten Sinne des Wortes – das ist Manfred Osten. Und wenn man seine Vita liest, fragt man sich unweigerlich, wo dieser Mann eigentlich noch nicht war. Dass Sie heute hier in Weimar sind und als ehemaliger Generalsekretär der Alexander von Humboldt-Stiftung und als Goethe-Experte die Laudatio halten, ehrt uns und ist uns eine große Freude.

Ich gratuliere Ihnen, lieber Herr Kirsten, zu der Auszeichnung und wünsche Ihnen alles Gute. Ich wünsche Ihnen noch viele schöpferische Jahre!

Erinnerte Gegenwart und lyrisches Gedächtnis bei Wulf Kirsten

Laudatio

Manfred Osten

Von Karl Kraus ist im Zusammenhang mit einer Laudatio der Satz überliefert: „Seltsam, was die Leute für Lügen über mich verbreiten. Aber immer noch besser, als wenn sie die Wahrheit sagen würden.“

Ein ironisches Verdikt, das sich allerdings als ungültig erweist gegenüber wahrer Dichtung. Denn das, was wahre Dichtung ist, hat Anfang des 20. Jahrhunderts Milena Jesenská, die Freundin Franz Kafkas, auf eine Formel gebracht, in der die Bedingung jedes wahren Dichtertums sichtbar wird. Milena bemerkt nämlich, sich an Kafka erinnernd, dass er unfähig gewesen sei zur Lüge.

Wenn wir heute Wulf Kirsten ehren, so ehren wir in ihm einen Dichter, der mit verstörender Konsequenz immer wieder den verborgensten und sublimsten Quellgrund der Lüge hörbar und sichtbar werden lässt. Es ist dies freilich ein besonders tiefer und leise rauschender Quellgrund. Und es ist ein Quellgrund, den wir heute immer weniger wahrnehmen. Wulf Kirsten hat ihn bezeichnet als das „schändliche Vergessen“.

Ein abgründiges Wort. Denn es ist bei Wulf Kirsten verschränkt mit dem Ende aller Humanität. Das heißt, Wulf Kirsten hat es früh und hellstichtig erkannt: wo das Gedächtnis schwindet, beginnt die Barbarei.

Gemeint sind damit jene Verse, in denen Kirsten lakonisch und mit Blick auf die deutsche Geschichte seit 1933 jene weiterhin aktuelle Frage beantwortet, die bereits Schiller 1794 im Achten *Brief über die ästhetische Erziehung* gestellt hatte: „Wie kommt es, daß wir immer noch Barbaren sind?“ Ich meine Kirstens Gedicht „rauhes Ort – ein triptychon“, das zeitgleich entstanden ist mit seinem Essay im Fotoband mit dem

provozierenden Titel *Der Berg über der Stadt – zwischen Goethe und Buchenwald*. Die Verse lauten:

oben standen
kasernen, kasernen, besetzt
von totenkopfverbänden,
allberechnende Barbaren.
[...]
untergetaucht, als biedermann
auferstanden, friedfertig,
keiner fliege je einen flügel
gekrümmt, nützliches glied,
wenn auch ohne gedächtnis.

Meine Damen und Herren: „wenn auch ohne gedächtnis“ – das ist das Wort, das dieses Gedicht zugleich kryptisch mit Weimar und einer weit ins 19. Jahrhundert zurückreichenden Tradition des kulturellen Gedächtnisses verbindet. Denn Wulf Kirsten, für den Weimar zum Lebensmittelpunkt geworden ist, hat über die Stadt mit guten Gründen bemerkt: „welch zweifelhaftes Vergnügen, / die Welt von Weimar aus zu betrachten.“ Ein „zweifelhaftes Vergnügen“ ist es jedenfalls auch schon für Goethe gewesen, von Weimar aus eine Welt gedächtnisloser Barbarei heraufkommen zu sehen. Denn spätestens mit dem Beginn des zweiten Teils der Faust-Tragödie gilt ja für den Helden dieser Tragödie genau das, was Kirsten im Triptychon „rauher ort“ sagt: er ist „auferstanden, friedfertig [...] wenn auch ohne gedächtnis“. Und in der Tat bricht Faust hier bereits auf in eine gedächtnislose Barbarei: er feiert in Lethes Tau Orgien des Vergessens seiner Untaten. Und er lässt in einem Akt des Vergangenheitsshasses am Schluss dieser Tragödie der Verluste Erfahrungen das durch Philemon und Baucis verkörperte alte Gedächtnis der Humanität auslöschen. Ja, er nimmt vor dem Hintergrund dieses „schnöden vergessens“ mit blutenden Menschenopfern und dem nächtlichen Jammer der Zwangsarbeiter bereits jene barbarischen Zivilisationsbrüche vorweg, an die Wulf Kirsten erinnert im Fotoband *Zwischen Goethe und Buchenwald*.

Schon in seinen frühen Gedichten verteidigt Wulf Kirsten immer wieder „hartnäckig [...] / das bollwerk der zweifel“ gegen dieses „schnöde vergessen“. Er hat auf diese Weise der modernen Poesie neue Wege gewiesen, indem er erinnert an die alte, aber verschüttete Wahrheit, dass das Leben zwar nach vorwärts gelebt, aber nur nach rückwärts verstan-

den wird. Das heißt, Wulf Kirstens Dichtung ist der Einsicht geschuldet, dass eine menschenwürdige Zukunft nicht möglich ist ohne Herkunft, ohne erinnerte Gegenwart.

Diese erinnerte Gegenwart steht bei Wulf Kirsten allerdings nicht nur im Zeichen unserer geschichtlichen Herkunft. Er ist vielmehr der poetische Statthalter vieler Provinzen der Erinnerung. Sie alle sind einem geheim-offenbaren Zentrum verpflichtet. Dieses Zentrum aber ist für Kirsten die „erde bei Meißen“, die obersächsische Landschaft seiner Heimat – Kindheits- und Arbeitswelt. Es ist eine Welt mit einem überreichen Kosmos topographischer, historischer, sozialer, ökonomisch-ökologischer und sprachlicher Dimensionen. Und je mehr Kirsten uns erinnernd teilhaben lässt an diesem Kosmos, desto mehr weitet sich die Regionalität zur urbanen Weltläufigkeit, weist das Lokale, über sich hinaus „querweltein“ ins Globale; erweist sich dieser Mikrokosmos als ein Punkt, der leise zum Kreise sich weitet. Und am Ende umfasst er einen poetischen Makrokosmos nicht enden wollender Verlustlisten von Menschen, Dingen und Wörtern. Was damit gemeint ist, lässt sich nachlesen in dem programmatischen Gedicht mit dem Titel „satzanfang“:

saataufgang heißt mein satzanfang.
 ans licht bringen
 die biografien aller sagbaren dinge
 eines erdstrichs zwischenein.
 inständig benennen: die leute vom dorf,
 [...]
 aus wortfiguren standbilder setzen

Meine Damen und Herren, was Kirsten hier im Gedicht bewahrt, ist alles andere als eine idyllisch weggedichtete Gegenwart. Es ist der erinnernde Poetenblick auf die Zerstörung, auf die modernen Zyklen von Investition und Auslöschung, auf den „reißwolf des fortschritts“. Es ist eine Verlustanzeige, die bei Wulf Kirsten immer wieder auch die Natur einschließt mit Worten wie:

[...] erdlebenbilder, abgewuchtet,
 abgeweidet, mondbefleckter abend, wie er
 schöner nie wieder sein kann, die nachtvögel
 riefen sich zu, daß dir bang wurde.

Und es wird so etwas wie ein heiliges Zürnen hörbar, wenn Kirsten diese Verluste bilanziert mit Worten, die die „blutspur“ der Zerstörungen,

den „mahlgang der geschichte“, der „dinge totes gedächtnis“ festhalten. Es sind Worte, bei denen einem „bang“ werden kann. Denn Wulf Kirsten sieht ihn, den Apfelbaum, im „Blei erstarren“ in der „Kahl-schlagwirtschaft“. Er sieht, von „unort zu unort“ wandernd, „zersiedelte siedlungen“, die „heimat verödet [...] zum allerweltsbezirk und niemandsland“. Und er sieht sie, die „letzte ortschaft der worte“, ausgezehrt von „landschaftsauräumenden“, „megalomanischen steppenfürsten“ und „kollektivierten bodenreformpionieren“.

Die „letzte ortschaft der worte“. Wulf Kirsten kennt sie, unsere „abgewucheten“ und „abgeweideten“ Landschaften der Sprache im Namen von Reformen und Verstümmelungen. Und er kennt sie auch, die grasierende Verwahrlosung und Verelendung des Menschen im Haus der Sprache. Er kennt sie, die vergesslichen Wort- und „weltverstümmler“. Und er setzt als Chronist des alten Wort-Schatzes und als Erneuerer des Wortes gegen diese Wort- und „Weltverstümmler“ die alte Einsicht aller Wort-Siegelbewahrer: den Stil verbessern heißt immer auch den Gedanken zu verbessern.

Den Stil verbessern aber heißt für Kirsten immer auch, die Sprache zu bewahren, zu erneuern und zu entbarbarisieren im Interesse der Humanität.

Dies ist zugleich auch die Hoffnung, die sich für uns alle mit der Biographie und dem Werk Wulf Kirstens verbindet. Es ist eine Hoffnung, die Martin Walser angedeutet hat bei seiner Würdigung der Sprache Wulf Kirstens. Es sei dies eine „Sprache, in der man sich verproviantieren kann gegen Geschwindigkeit, Anpassung, Verlust. Kirstens Sprache urteilt nicht. Sie schleppt Sachen heran. Gegen das Vergessen.“

Und wenn wir heute mit Wulf Kirsten einen Vielgeehrten ehren, so ehren wir mit ihm zugleich auch eine Ausnahmegestalt, in der sich Gedächtnis und Hoffnung verschränken gegen diese drei apokalyptischen Reiter der Moderne: „Geschwindigkeit, Anpassung und Verlust“.

Die äußeren Daten verraten freilich nur wenig hierüber. Es ist eine Biographie, die 1934 beginnt mit der Geburt in Klipphausen bei Meißen. Der Steinmetzsohn wird Handelskaufmann, Buchhalter, Bauarbeiter. Er studiert in Leipzig Deutsch und Russisch für das Lehramt, arbeitet kurz als Lehrer und länger als Lektor und ist seit Jahrzehnten ein Weimarer. Die innere Biographie des Wort-Widerstands gegen das „schnöde Vergessen“ aber beginnt 1970 mit dem Lyrikband *satzanfang*.

1986 dann, nach weiteren Lyrik-Publikationen der wichtige Gedichtband *die erde bei Meißen*, für den Wulf Kirsten den Peter-Huchel-Preis erhält. Rainer Kunze hatte Wulf Kirsten damals schon gewürdigt als „die größte Hoffnung der DDR-Lyrik“.

Es ist eine „Hoffnung“, die in der DDR nicht wahrgenommen wurde. Denn Kirstens Gedächtnis kennt jene Parameter der Humanität, die der SED-Diktatur fremd sind. Er beweist Rückgrat und wird daher in der Literaturszene „geflissentlich ausgespart“. Kirsten hat sich erinnert an dieses geflissentliche Ausgespart-Sein mit den Worten: „Ich habe nie auf eine Doktrin gesetzt und geglaubt, daß Utopien Utopien sind.“ Da Kirsten sich Doktrinen verweigerte, musste er erleben, dass er als debütierender Autor nicht zu Lesungen in die Bundesrepublik reisen durfte. Und als Kirsten im Januar 1977 von seiner Funktion als Verantwortlicher für die Nachwuchsarbeit im Erfurter Bezirksverband des DDR-Schriftstellerverbandes zurücktrat, wurde anschließend gegen ihn ein „Operativer Vorgang“ der Stasi eingeleitet. Die Klarheit und Bestimmtheit schließlich, mit der Kirsten 1979 in einem Brief an den Präsidenten des DDR-Schriftstellerverbandes, Hermann Kant, gegen den Ausschluss von neun Berliner Autoren aus dem Verband protestierte, erinnern an jenes in Vergessenheit geratene Wort Goethes im *West-östlichen Divan*, wo es unmissverständlich heißt: „Dann zuletzt ist unerlässlich, / Dass der Dichter Manches hasse; / Was unleidlich ist und hässlich, / Nicht wie Schönes leben lasse.“

Nach dem Zusammenbruch des SED-Staats beteiligt sich Wulf Kirsten an der Bürgerbewegung „Neues Forum“. Ja, er wird 1990 sogar deren Fraktionschef im ersten frei gewählten Weimarer Stadtparlament. Dann aber gibt er alle politischen Ämter auf und widmet sich wieder der Literatur. Er dichtet gegen das Vergessen mit zahlreichen Prosa- und Lyrik-Publikationen, darunter die vielbeobachtete Chronik der eigenen Kindheit auf dem Dorf: *Die Prinzessinnen im Krautgarten*. Und schließlich, im vergangenen Jahr, zum 70. Geburtstag die große Anthologie der Gedichte aus 50 Jahren mit dem Titel *erdlebenbilder*.

Es sind „erdlebenbilder“, die vor allem und immer wieder an inzwischen ausgelöschtes „erdleben“ erinnern. Es sind „ausgesiedete lebensgeschichten“ der Landschaft der Kindheit, die es jetzt, 71 Jahre nachdem Kirsten in Klipphausen geboren wurde, tatsächlich nicht mehr gibt. Eine erschütternde Bilanz des erodierenden ökologischen Bewußtseins und zugleich eine Verlustbilanz der Humanität. Kirsten hat diese Bilanz

lakonisch auf die Formel gebracht: „ausgestorbene wahrheiten, flurbereinigte flurnamen die fülle“. Es ist eine Formel, hinter der eine Landschaft sichtbar wird, die nicht mehr gepflegt, sondern von Planier-
raupen zerwühlt wurde. Eine Landschaft, in der die DDR-Kollektivierungs-
politik kleinräumige Felder mit Hecken, Wegrainen und Wäld-
chen in Agrarsteppen verwandelte. Verschwunden die bäuerliche Welt,
die alten Dinge, die alten Worte, das Dorf im „reißwolf des fortschritts“.
Es ist die Härte und Offenheit der Bilder und Verse, mit denen Kirsten
an dieses Verschwinden erinnert, die in uns jenes engagierte kritische
Gegenwartsbewusstsein entwickeln könnten, ohne das eine menschen-
mögliche und menschenwürdige Zukunft nicht denkbar ist.

Wulf Kirsten weiß, daß seine literarische Biographie des Wort-Wider-
stands gegen das „schnöde vergessen“ Seltenheitswert gewinnt in einer
Gesellschaft, die sich zunehmend definiert als eine „Kultur des Verges-
sens“. Es ist eine Gesellschaft, in der nach seiner Einschätzung die
„Überflüssigkeit“ von Poesie „immer offensichtlicher wird.“ Verse
erscheinen ihm daher inzwischen als „schöne Fiktion irdischer Vergeb-
lichkeit“.

Mit der heutigen Verleihung des Literaturpreises der Konrad Adenauer
Stiftung müssen wir Wulf Kirsten hierbei allerdings ins Wort fallen.
Denn – und daran hat vor 200 Jahren in Weimar Schiller erinnert –
„überflüssig“ ist nicht die Poesie, sondern das „Gemeine“. Dieses geht
bekanntlich „klanglos zum Orkus hinab“. Was aber dagegen bleiben
wird für uns, sind Verse, die Widerstand leisten gegen dieses „Gemeine“.
Es sind Verse Wulf Kirstens, die ich zum Abschluss zitieren möchte:

sag bloß nicht, du wärst kein gläubiges
senfkorn gewesen, dem orden wahnbesessner
weltverstümmeler beigetreten worden,
du mußt dir nicht ins wort fallen, jetzt,
wo der birnbaum zuschanden gefahren,
das kind in den brunnen gefallen

Dankrede

Wulf Kirsten

So ziemlich alles, was ich geschrieben habe, ist im Grunde Lebensbeschreibung. Ein Abwälzen von Lebensstoff, der sich im Gedächtnis sedimentär abgelagert hat. Beginnt man, dieses mit Geschichte durch und durch infiltrierte, inkrustierte Material literarisch zu bearbeiten, so daß persönliche Erlebnisse, Erfahrungen und verallgemeinerbare gesellschaftlich-historische Zusammenhänge in einem Konnex stehen, findet man kein Ende angesichts einer erdrückenden Überfülle beider Komponenten. Nahezu bohrend schmerzhaft werden Erinnerungen abgefragt, reaktiviert, Vergessenes, Halbvergessenes durch Gedächtnistraining zurückzugewinnen gesucht. Ohne späterhin erworbenes Wissen um Zusammenhänge, ohne den fortlaufenden Prozeß einer auf Wahrheit erpichten Geschichtsaneignung wäre kein Geschichtsverständnis zu gewinnen gewesen. Wenn dieses Bewußtsein in meinem Fall vielleicht etwas zu dominierend, zu aufdringlich ausgefallen ist, hat dies mit den unannehmbaren, weil der Wahrheit nicht entsprechenden offiziellen Darstellungen zu tun, wie bis 1989 praktiziert. Also war eigene Geschichtsfindung geboten. Das ist nicht nur ein individuelles Grundmuster. Es gilt mindestens für meine Generation, für jene, die mit erlittenen Frühprägungen vor 1945 und unter wahrheitsscheuen, also willentlich geschichtsverzerrenden Gegebenheiten im Osten Deutschlands nach 1945 aufgewachsen sind. Wie auch immer die begrenzten Lebens- und Spielräume wahrgenommen, genutzt wurden, im Widerspruch, versehen mit jenem imaginären Patent eines Stillhalteabkommens, ob einer nun aus vermeintlicher, tatsächlicher oder vorgetäuschter Überzeugung auf das System fixiert war, der Prägestempel, den die vier Jahrzehnte aufdrückten, blieb unverkennbar. Gerade das Wahrheitsdefizit verführte oder zwang zu genauem Hinsehen, man mußte auf unangepaßtes Selbstüberzeugen wollen aus sein. Das Ausforschen des Kleinteiligen schien mir unter solchen Voraussetzungen eine Möglichkeit, glaubwürdig zu sein. Und lebenswichtig, geradezu lebenserhaltend

wurde die Erfahrung, daß sich Gegenwelt herstellen ließ mittels Lektüre, die grenzüberschreitende Freiräume gewährt. Oder zugespitzter gesagt: Freiheit des Lesens als Freiheit des Lebens, was durchaus wortwörtlich zu verstehen ist und nicht bloß Lebensersatz meint. Die Weigerung, die Realität zur Kenntnis zu nehmen, wird zwangsläufig dem Einzelnen wie jeder Staatsform zum Verhängnis. Die Geschichte vermag da seit der Antike mit Beispielen aufzuwarten.

Mein tiefgreifendstes Erlebnis vermag ich auf einige Monate in meiner Biografie zu reduzieren, auf das gerade sechzig Jahre zurückliegende Kriegsende. Von da her schreibt sich meine Biografie. Von da her muß ich sie selbst schreiben. Auf diesem Grund stehe ich lebenslang. Von der Bilderüberfülle, die der Zehnjährige wohl zu speichern, aber erst später zu ordnen, einzuordnen, zu deuten vermochte, bin ich wie mit einem Katapult aus der Kindheit herausgeschleudert worden. Mit dem historischen Wissen von heute weiß ich sehr wohl, wie zutreffend die Vokabel „Befreiung“ ist für diesen Schnittpunkt, für diese zentrale Achse in meinem Leben angesichts der bis heute mit menschlichen Maßen nicht zu dimensionierenden Perversionen wahnbesessener Gehirne, die ihre schäbigen Minderwertigkeitskomplexe mit einem völlig aberwitzigen Auserwähltheits- und Überlegenheitsdünkel kompensierten. Dennoch würde ich mich belügen, sähe ich diesen 6. Mai 1945, den Einmarsch sowjetischer Truppenverbände in unser Dorf als Befreiung. Jedenfalls habe ich diesen Tag nicht so zu erleben vermocht. Ganz knapp an der bereits angeordneten Dorfräumung vorbeigekommen, infolge der sich überstürzenden Ereignisse, sah ich vom Dorfrand aus gleich einem Monumentalfilm die nicht endenwollende Fluchtprozession getriebener, gejagter deutscher Heeresverbände, ohne mir vorstellen zu können, was die geschachteten Schützengräben hinter unserem Haus tatsächlich bedeuteten. War das nicht wieder nur eine Übung? Was mich betrifft, weiß ich nur von Angst zu berichten. Von Furcht und Schrecken, die genährt worden waren von den Berichten der Flüchtlinge aus Tilsit, Memel, Insterburg, Königsberg, aber auch von den Horrormeldungen der Greuelpropaganda aus dem Volksempfänger. Und die Erlebnisse sollten dieses Vorgefühl der Bedrohung kaum entkräften. Was historisch gilt, ohne Abstriche, muß individuell nicht zutreffen. Davon ist auch nichts zurückzunehmen, wenn ich weiß, wer diesen Zweiten Weltkrieg vom Zaune brach, als hätte der Erste nicht gereicht. Und so unausdenkbar die Vorstellung, die Nazidiktatur wäre im Mai nicht zu

Ende gegangen, wäre es ihr gelungen, Atombomben einzusetzen, um so größer die Erleichterung über dieses Ende. Rache, Vergeltung trifft allemal die Falschen. Oder sollte ich sagen, massenhafte Vergewaltigungen, Deportationen, spurloses Verschwinden, Kriminalität der verschiedensten Art einschließlich Mord bis in die fünfziger Jahre seien eine gerechte Strafe gewesen für das, was die deutschen Okkupanten der Bevölkerung eroberter Länder zugefügt haben? Da ist sensibles Differenzierungsvermögen vonnöten. Seltsamerweise tun sich die Deutschen damit schwer, nicht nur in dieser Beziehung.

Ich empfinde es als großes Glück, daß in den sechzig Jahren, die meine Lebensspanne ausmachen, in Deutschland kein Krieg mehr stattgefunden hat und die Gefahr drohender kriegerischer Auseinandersetzungen in Deutschland und weiten Teilen Europas nicht zu gewärtigen ist. Eingedenk der Verheerungen, die die beiden Weltkriege angerichtet haben, kann diese Errungenschaft als Humanum nicht hoch genug herausgestellt werden. Zudem hatte ich das Glück, mich unter den Bedingungen der Hitlerdiktatur nicht bewähren zu müssen. Weiß ich, wie weit meine Ablehnung, mein Mut gereicht hätte gegenzuhalten? Die Uniform, die ich im April 1944 als Neunjähriger weitergereicht bekam, stammte von einem wenig älteren Wilsdruffer Jungen, der, noch nicht erwachsen, Soldat werden mußte, als Kanonenfutter an die Ostfront abkommandiert wurde und dort, kaum angekommen, ums Leben kam. Es hieß, er habe beim Rückzug nicht schnell genug laufen können. Also dachte sich der Pimpf, im Krieg komme es darauf an, Spurtqualitäten zu entwickeln. Diese infantile Vorstellung war ihm nie mehr auszutreiben. Ein anderer Mitpimpf, Jahrgang 1930, wurde 1946 als Werwolf und Schwerekriegsverbrecher erschossen mit jenen, die ihm zugerufen hatten: „Wenn du nicht schießt, wirst du erschossen.“ Innerhalb einer dreißigköpfigen Kampf-HJ-Einheit unter Führung eines Feldwebels hatte er zwischen Großenhain und Meißen die anrollende Walze sowjetischer Panzer mit Karabiner und Panzerfaust aufhalten sollen. Auf Erlebnissen dieser Art fußt meine Dankbarkeit, einer Generation anzugehören, die sich frei von Schuld weiß. Um so bedrängender, ja zwingender ist sie sich mit diesem Wissen bewußt, wie wichtig es ist, Erinnerung wachzuhalten und weiterzugeben, so zwingend, daß ich für Erinnerungspflicht plädiere.

Es ist hier nicht die Gelegenheit, den Lebensfaden auszurollen. Ich beschränke mich auf einige wenige mir wesentliche, lebensbestimmende

Aspekte meiner Wertvorstellungen und daraus abgeleitete Problemfelder: Geschichtsbewußtsein als lebenslanger Aneignungs- und Erkenntnisprozeß, Landschaft als überschaubarer Lebensraum, der im Sinne des baltischen Erzählers Eduard Graf Keyserling als eine erweiterte Haut fungiert, als zusätzliche Schutzschicht. Landschaft zugleich in ihrer materiellen Dingfülle wie immateriellen, transzendentalen Strahlkraft als Beziehungsreichtum, der mich zum sprachlichen Umsetzen und Formen verleitet hat. Wobei mir eine gediegene philologische Ausbildung zustatten kam, die mir den Anstoß gab, sprachkritisch zu denken und zu agieren, Sprache als unschätzbaren Wert zu erkennen. Und wie lange habe ich gebraucht zu begreifen, außer dieser meiner Sprache nichts zu besitzen. Sprache als Grundvermögen, das mich in die Lage versetzt hat, Gedichte zu schreiben, Prosastücke, Essays, Reden. Von Vorbestimmung und als wäre mir davon im Weidenkorb gesungen worden, kann keine Rede sein.

Und wie diese zentralen Komplexe paßgenau in eins gehen, dringt von außen nach innen, mitten durch mich hindurch das Gegenwärtige, Politik genannt. Jedenfalls bin ich unfähig, sie als einen Fremdkörper zu betrachten und einen scharfen Trennstrich zu ziehen zwischen abgehobenem ästhetischem Purismus um seiner selbst willen und dem, was mir das Leben zuspield, ohne Ehrgeiz, wohl auch ohne die Ambition, ein politischer Schriftsteller sein zu wollen, aber eben auch keiner, der Lebenspraxis ausspart.

Ich muß auf den Generalnenner zusteuern, der unterhalb der Bruchlinie steht. Sonst machen die Zähler oberhalb der Linie keinen Sinn: Geschichte, Landschaft, Sprache, Literatur, Poesie sind ohne nationale Komponente nicht zu denken. Die Sprache, der ich mich bediene, hängt nicht in einem luftleeren Raum. So reibe ich mich beispielsweise an dem Diktum Heiner Geißlers, das Nationale sei kein Grundwert. Auch wenn ich nicht zu bestimmen habe, was in Deutschland ein Grundwert ist, muß ich für mich, um nicht unglaubwürdig zu werden, Denken in nationalen Zusammenhängen als eine zentrale Kategorie, also durchaus im Sinne eines Grundwertes voraussetzen. Auch wenn ich noch so gern als Slowene oder Tscheche, als Franzose oder Schwede auf die Welt gekommen wäre.

Es wird so oft von Identitätsfindung gesprochen, unter der sich viele Menschen in praxi gar nichts Konkretes vorstellen können und dies deshalb dann für eine intellektuelle Spinnerei halten, wenn überhaupt für

irgend etwas. Deutsche Intellektuelle neigen dazu, mitunter wohl vorwiegend auf Grund individuell unbewältigter, weggedrückter Vergangenheit, also aus Bequemlichkeit, aus Überheblichkeit, nationale Bindungen, regionales Zugehörigkeitsgefühl, Bodenhaftung in irgendeiner Form zu negieren bis hin zur Verachtung oder gar mit dem Bannfluch des Chauvinismus zu belegen. Wenn ein perfekt globalisierter Bankmanager oder ein weltweit agierendes Vorstandsmitglied eines Pharmakonzerns meint, Deutsch, deutsche Sprache sei keiner Wertzuerkennung wert, dann mag dies für sie als Deputierte einer in sozial enthobenen Freiräumen schwebenden Oberklasse gelten. Was aber mit dem Großteil der Bevölkerung, deren Heimatverständnis, deren Bindung ans geistige Lokalklima für ein ursächliches Weltverständnis unabdingbar ist? Ihre Bindung ist doch wohl ebenso berechtigter Ausdruck elementarer Lebensäußerung, die Sicherheit, Geborgenheit, Zugehörigkeit, Freiheit und andere existentiell grundlegende, stabilisierende Kategorien einschließt, die den sozialen Grund bilden. Von diesem Grund aus wird Welt geortet. Gerade von dieser Kleinen Welt her, die Polen sagen dafür „Kleine Heimat“, kann zumindest für die, die bereit sind, über den Rand des Suppentellers hinauszusehen, sehr wohl ein unverkrampfter europäischer Kontext entstehen. Ich muß dabei immer an eines meiner Vorbilder denken, an den Erzähler Oskar Maria Graf, der behauptet hat, die oberbayrischen Bauern, die er literarisch gestaltet hat, seien die besten Weltbürger. Ich will sagen, es muß zwingend zu einer Demokratie gehören, diese vielen nicht im Regen stehen zu lassen, sondern sich zu ihrer landschaftlichen Eingebundenheit zu bekennen, in der sie sich frei, sicher und wohl fühlen, als Basis nationaler und im Idealfall europäischer Zugehörigkeit. Das heißt beileibe nicht, daß man ständig auf irgend etwas stolz sein muß, schon gar nicht darauf, ein Deutscher zu sein. Wie überhaupt die Unsitte grassiert, Superlative zu hypertrophisieren und damit zu entwerten. Die Superstars sind längst zu einer Massenorganisation geworden. Und welche primitive Überheblichkeit, die sich anmaßt, Albert Einsteins geniale Formel zu verfratzen, indem sie das E durch Kennzeichen D ersetzen zu müssen meint. Oder wenn einem Weimarer nach der Papstwahl nichts Geistreicheres beifällt, als zu verkünden: „Nun werden wir auch Fußball-Weltmeister.“ Diese Art von Dünkelhaftigkeit, die immer wieder nur uneingestandenem Minderwertigkeitskomplexen entspringt, meine ich nicht. Mit Phrasendreschern, die aus allzu durchsichtigen

Gründen wild um sich und fatal daneben hauen, wird man kein verlorengegangenes Vertrauen zurückgewinnen. Auch oder gerade die sogenannten kleinen Leute haben ein seismographisches Sensorium, um Echtes von Talmi unterscheiden zu können. Von so peinlichen Fehlgriffen wie dem in die Mottenkiste, in der sich mitunter auch andere Insekten befinden, mal ganz abgesehen. Herrgott wie groß ist dein Tierreich. Wenn man sich nur darin auskennen würde! Dem einen genügt das Fußballfeld als Sprachbildspender, der andere bezieht es mit Vorliebe vom Kasernenhof.

Gerade weil uns Nachgeborenen Erinnerungslasten aufgetragen sind, halte ich es für riskant, ein so gewichtiges Problemfeld wie die nationalen Befindlichkeiten auszusparen oder zu bagatellisieren. Damit entstehen Freiräume, die man geschichtsblinden extremistischen Ignoranten überläßt. Etwa jenen Marschierern, die unter Polizeischutz unangefochten skandieren dürfen: „Es kommt der Tag der Rache für unsere gute Sache.“ Zu Schlagetots herangereifte Staatsbürger dürfen die Opfer verhöhnern. Mir wird um die Ohren gehauen, dies müsse eine Demokratie aushalten. Einspruch, Euer Ehren. Dies muß sie gar nicht. Ich protestiere. Toleranz gegen Intoleranz funktioniert nicht. Dies sieht der überwiegende Teil der Bevölkerung ebenso. Wir brauchen eine wehrhafte Demokratie, die sich nicht leichtfertig aushöhlen läßt mit scheindemokratischen Spielregeln. Für das juristisch geduldete, erlaubte Erscheinungsbild nach außen und innen vermag ich mich nur zu schämen. Möge der polnische Aphoristiker Brudzinski nicht recht behalten mit seinem Malmot: „Die Deutschen haben sehr viel aus der Geschichte gelernt, nur nicht aus ihrer eigenen.“

Gläubig, allzu gläubig, blauäugig, wie auch anders möglich? sind wir im Herbst 1989 auf eine Demokratie zugelaufen, die es in diesem messianisch erwarteten Absolutum, quasi in Reinkultur, nicht gab und nicht geben kann. So wie Wahrheit, Freiheit und die vielen anderen hehren Wertvorstellungen immer nur Näherungswerte erreichen können. So leichtfertig und gefährlich es ist, allein angesichts der horrenden Opferzahlen, die die zwölf Jahre Hitlerdiktatur hinterlassen haben, eingedenk aller Barbarismen zweier unmittelbar aufeinanderfolgender Diktaturen, beide miteinander gleichzusetzen, um so stabiler, dauerhafter wünsche ich mir die dritte Staatsform. Was ja nicht ausschließt, daß ich sie nicht nur unter sprachkritischen Aspekten ständig erneut auf den Prüfstand meiner Wertvorstellungen und -maßstäbe setze.

Dies nur einige der Problemfelder, die mich bewegen, nicht unberührt lassen. Und wie sollten sie nicht Eingang in meine Texte finden, in meine Sprache, in der, mit der und von der ich lebe? Da ich außer dieser meiner Sprache nichts wirklich besitze, muß ich ihr zentralen Wert beimesen. Ich vermag mir Sprache nicht im luftleeren Raum vorzustellen. Bei allem, was sie als formbares Material wie als gängiges Verständigungsmittel hergibt, was sie mit sich machen läßt im Guten wie im Bösen. Sie muß mit dem aufgeladen sein, was mir aufliegt. Emotionale Valenzen verbinden sich mit rationalen, reflektiven Aspekten. Darauf setzt dann an, was ich Spracharbeit nenne, also die Möglichkeiten, Stilschichten zu kombinieren, zu verschneiden, um einen neuen Kontext zu setzen. In diesem Arbeitsprozeß entzündet sich Imagination. Mein Mißtrauen rieb sich früh an den Texten jener Sprachgeber, die ihr Weltgebäude mit sich immer rascher verschleißenden Euphemismen drapierten. Ihr Sprachgebäude wurde am Ende zu einem immer absurder und gespenstischer tönenden Hohlkörper, aus dem es nur noch Lüge, Lüge, Lüge hallte. Der Zusammenhang und Zusammenklang von Schreiben, Reden und Denken war mir früh eingegangen. Daran ließ sich zu jeder Zeit, bei jeder Gelegenheit Maß nehmen, werten und verwerfen. Selbstbestimmung konnte demzufolge nur auf Selbstdenken, Selbstfinden rekurrieren. Natürlich um den Preis, nur eine Außenseiterrolle zu spielen. Ich habe sie angenommen. Von außen sieht man allemal schärfer. Mittels selbstgesetzter Sprache, bei der es auf Genauigkeit, auf Glaubwürdigkeit ankommt und Nuancierungen angestrebt werden, ließen sich Gegenwelt und Gegensprache aufmauern.

Ich habe versucht, mich zu erklären, worauf meine Sprache baut. In der Kürze der gebotenen Zeit können dies nur fragmentarische Andeutungen sein. Zum Schluß noch einige Bemerkungen zum Poesieverständnis. Auch wenn ich mich dazu eher schon zu oft geäußert habe und mich hier nur zu wiederholen vermag. Poesie baut auf Geschichtsverständnis, auf Landschaftsgebundenheit, wobei Natur nur ein Aspekt neben anderen ist. Hinzugefügt werden müßte die individuelle Rezeptionsgeschichte, die lange Brücke, über die ich gegangen bin. Aber auch dies ist hier unmöglich auszuführen. Entscheidend war von Anfang an die Vorstellung, sich bewußt in einen Traditionsbezug zu stellen, also anzuknüpfen und etwas hinzuzufügen. Da es das Gedicht in Vollendung nicht gibt und hoffentlich nie geben wird, eröffnen sich Spielräume, auf ein Ideal zuzusteuern. Wobei Vorbildgedichte Orientierungshilfen sind,

auf die hin Kurs genommen werden kann wie auf einen Leuchtturm. Und geholfen hat mir bei diesem Prozeß der Selbstaufklärung, Vorbilder angenommen zu haben. Neue Kraftströme fließen nicht aus dem Nichts, sie fließen aus dem Disparatesten: George und Brecht, Benn und Lehmann. Um mich frei bewegen zu können, darf ich keiner Doktrin aufsitzen. Bei allem, was Poesie aufnimmt, was in sie osmotisch einströmt, sie vermag sich nur wirklich zu bewähren und zu beweisen, wenn ich ihr Autonomie zuerkenne. So gehört dazu, daß die stufenförmige Aneignung kritisches Anverwandeln bedeutet, was zugleich produktives Abgrenzen einschließt. Zum nationalen Kontext gehören ebenso internationale Traditionsbezüge. Jan Volker Röhnert hat in seinem Interview konkret nachgefragt. So wie es im nationalsprachlichen, im nationalpoetischen Vorrat auf die Mischung ankommt, die mich erreicht, die ich umzusetzen vermag, mischt sich dann auf einer nächsten Stufe nationaler und internationaler Kontext. Lese ich in der FAZ die „Zehn Thesen zur Poesie“ von Michael Lentz (31.1.2005), stoße ich wiederum auf die mir sattsam zum Hals heraushängende deutsche Überheblichkeit, auf penetranten Superlativismus: „Die deutschsprachige Poesie ist derzeit die international bedeutsamste. Allein schon Friederike Mayröcker zu nennen genügt. Beweis: Es gibt keinen Gegenbeweis.“ So einfach ist das. Nichts gegen Friederike Mayröcker, die ich wahrlich nicht gering achte. Aber die scharlatanische Arroganz, ganz gleich, ob sie auf Unkenntnis oder Verblendung beruht, zeigt nur, wie deutschbefangen einer ist. Ich maße mir nicht an, zu wissen, wo die Musik spielt. Ich küre keinen Superstar der Poesie. Soweit mein Überblick reicht, weiß ich von großen Dichtern in Europa und in den USA. Ich werde nicht sagen, Inger Christiansen aus Dänemark gebührt die Palme, auch wenn sie längst für einen Nobelpreis gut wäre. Ich weiß von R. S. Thomas in Wales, den Kevin Perryman ins Deutsche herübergeholt hat. Ich weiß von Edgar Bowers, vielmehr von den kongenialen Übertragungen Christophe Frickers. Zu den großen Dichtern meiner Zeit zähle ich Jossif Brodsky, Seamus Heaney, Zbigniew Herbert. Aber da Dichter unvergleichlich sind, kann es keinen besten geben. Deutschland sehe ich wahrlich nicht dagegen ankommen. All das und manches andere mehr sind mir als Reichtum, als Bereicherung menschlichen Lebens erschienen. Was solchermaßen erkannt und also angenommen wird, muß zuvor als Wert begriffen worden sein. Wieder einmal habe ich nur von

mir gesprochen. Schriftsteller sind Egozentriker, die immer nur von sich berichten. Ich bekenne mich zugehörig.

Ich sage nachdrücklich Dank für einen renommierten Literaturpreis, den mir die Konrad-Adenauer-Stiftung hochherzig zuerkannt hat. Ich nehme die Auszeichnung dankbar an als eine herausgehobene Ehrung. Ich bin dankbar für die Aufnahme in die Reihe ihrer Preisträger. Ich habe Grund, der Jury zu danken und ebenso allen, die an der Vorbereitung und Ausrichtung der Preisverleihung mitgewirkt haben. Ich danke Ihnen allen, die Sie heute vormittag ins Musikgymnasium Belvedere zu Weimar gekommen sind.

*Verleihung des Literaturpreises
der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.
an Wulf Kirsten*

*Musikgymnasium Schloß Belvedere, Weimar,
22. Mai 2005, 11.00 Uhr*

P R O G R A M M

Carl Maria von Weber:
Grand Duo concertant, op. 48 für Klavier und Klarinette
1. Satz: Allegro con fuoco
Alexandra Schmiedel, Flügel
Georg Arzberger, Klarinette

* * *

Begrüßung
Prof. Dr. Bernhard Vogel
Ministerpräsident a.D.
Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung

* * *

Ansprache
Dieter Althaus, MdL
Ministerpräsident des Freistaates Thüringen

* * *

Erinnerte Gegenwart und lyrisches Gedächtnis bei Wulf Kirsten.

Laudatio

Dr. Manfred Osten
ehemaliger Generalsekretär der Alexander von Humboldt-Stiftung

* * *

Preisverleihung
Prof. Dr. Bernhard Vogel

* * *

Dankrede
Wulf Kirsten

* * *

Carl Maria von Weber:
Grand Duo concertant, op. 48 für Klavier und Klarinette
2. Satz: Andante con moto / 3. Satz: Rondo Allegro
Alexandra Schmiedel, Flügel
Georg Arzberger, Klarinette



In der ersten Reihe (v.l.n.r.): Dieter Althaus, Ministerpräsident des Freistaates Thüringen, Sofia und Wulf Kirsten, Prof. Dr. Bernhard Vogel, Ministerpräsident a.D. und Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung, Juryvorsitzende Prof. Dr. Birgit Lermen, Dr. Manfred Osten.



Dr. Manfred Osten bei seiner Laudatio.



Wulf Kirsten beim Signieren.



Überreichung der Urkunde an den Preisträger durch Prof. Dr. Bernhard Vogel.
Rechts: Prof. Dr. Birgit Lermen.

Text der Verleihungsurkunde

Das lyrische Werk von Wulf Kirsten, das in dem Band *erdlebenbilder* (2004) gesammelt vorliegt, gibt ein entschiedenes Votum für die „Kunst als eine Tochter der Freiheit“ (Schiller) ab. Indem Kirstens Gedichte mit hoher Präzision und poetischer Wahrhaftigkeit „Wortbewußtsein als Lebensbewußtsein“, die „Einheit von Sprache und Denken als moralischem Wortgefüge“ vermitteln, zeugen sie für das humane Potential dichterischer Sprache und ihre Widerstandsfähigkeit gegen ideologische Doktrinierung: „im handgepäck die kleinen wortrechte/ausgesiedelte lebensgeschichten“. Als Wortbewahrer und Worterneuerer, als poetischer Geschichtsschreiber seiner Heimat, der Region zwischen Dresden und Meißen, zählt der dort 1934 geborene, in Weimar lebende Wulf Kirsten zu den bedeutendsten deutschen Dichtern der Gegenwart.

Eine Welt für sich sehen –
Wulf Kirsten erhält den Literaturpreis der
Adenauer-Stiftung
Jan Volker Röhnert

Eine alter Streitpunkt unter Dichtern: Ist es besser, sich rauschhaft im Makrokosmos zu verlieren, oder den Mikrokosmos mit Hingabe ans Detail auszumessen? In seinem Essay über den russischen Erzähler Nikolai Leskow sieht Walter Benjamin zwei grundsätzliche Optionen für den Epiker vor, die auch auf den Lyriker übertragbar sind: Er hat sich, bildlich gesprochen, zu entscheiden zwischen einer Existenz als Seemann oder als Bauer, einem Leben als vagabundierender Wasser- (und Luft-)Schiffer oder als sesshafter, erdverbundener Kultivator seiner ihn umgebenden Welt im Kleinen. Die beiden abendländischen Urtypen des Dichters, Homer und Hesiod, verkörpern dieses Gegensatzpaar ebensogut wie für das 20. Jahrhundert der ruhelose Ezra Pound und der im ländlichen New Jersey verbliebene William Carlos Williams, wie der auf allen Hochzeiten der Pariser Avantgarde tanzende Guillaume Apollinaire und der die Stille des Klosters Solesmes vorziehende Pierre Reverdy, wie der rasende Revolutionspoet Waldimir Majakowski und der in sich gekehrte Ossip Mandelstam, der, inspiriert durch das Schwarzerdegebiet seines letzten, Woronescher Exils, plötzlich Epiphaniën aus den Saatkrumen in einer Ackerfurche las... Wulf Kirsten hat sich von Beginn an seiner lyrischen Laufbahn zu jener letztgenannten, erdnahen Spezies von Dichtern bekannt – eine Einstellung, von der er bis heute, da uns sein lyrisches Gesamtwerk vorliegt, keinen Zollbreit abgewichen ist, ja die er unter den gegenwärtigen Umständen exponentiell gestiegener Betriebsamkeit umso vehementer verfiicht.

Aus der vom poststalinistischen ostdeutschen Staat aufgezwungenen Beschränkung der Bewegungsfreiheit machte Kirsten, begabt mit dem subversiven Erfindungsreichtum des Aussenseiters, eine poetische Tugend: Radikal und ohne Scheu vor provozierender Monotonie zirkelte er seine Dichtung auf die mit eigenen Augen erlebte Landschaft

ein, zunächst also den Landstrich seiner Herkunft, „die erde bei Meißen“, mit der man ihn auch am häufigsten assoziiert – nicht nur, weil das gleichnamige Gedicht der Sammlung den Titel gab, welche (erschienen 1986 in Leipzig, 1987 in Frankfurt/Main) seinen Namen in Ost- wie Westdeutschland bekannt machte. Noch vor dem Mauerfall hatte seine Poesie damit willkürliche politische Grenzen überwunden; dieser Erfolg dürfte nicht zuletzt der ihr immer wieder attestierten ‚Bodenständigkeit‘ zuzuschreiben sein.

Einem Missverständnis gilt es vorzubeugen, dem Kirsten selbst immer wieder mit Nachdruck entgegentritt: Seine Dichtung redet keiner ahistorischen Naturromantik das Wort und hat schon gar nichts mit deutschümelnder Agrarverherrlichung zu schaffen. Nach der desaströsen Erfahrung des Zweiten Weltkriegs, dessen Ende Kirsten als Kind in seinem sächsischen Geburtsort miterlebte, war klar, dass es hier keinen Anknüpfungspunkt für ihn gab. Sein bissiger Zynismus gegen den jeder geschichtlichen Dialektik resistenten Heimat- und Folklorekitsch unserer Massenkultur zeugt davon. Und was das Erbe der deutschen Romantik betrifft: so ist auch für ihn der poetisch verdichtete Augenblick nur um den Preis von Brüchen, Schocks und Dissonanzen zu haben, wie sie seit Baudelaire auf dem Meridian der Poesie Konstanten modernen Weltgefühls geworden sind. Kirstens Dichtung ist nicht zeitlos – selbstverständlich, möchte man sagen, wenn man diejenigen berücksichtigt, auf welche er sich u.a. beruft: die Droste, Rimbaud, George, die Frühexpressionisten, Benn, Brecht, Huchel, Bobrowski –, sie agiert nicht wirklichkeitsfern, sondern hat ihre eigene Zeit, ihre eigene poesieimmanente Wirklichkeit; aber immer in Auseinandersetzung mit, oft in manisch-defensiver Abgrenzung von der unpoetischen ‚Realität‘, der Faktenwelt. „Poesie ist Behauptung“, steht für Kirsten fest, und seine Gedichte sind, im konkreten Wortsinn, aufschlussreiche, ‚dichte‘ Stenogramme einer anderen Wirklichkeit als der permanent in rasendem Stillstand verpuffenden Gegenwart, die tatsächlich ein Gefühl für Gegenwart, für körperliche Anwesenheit entzieht.

In Kirstens Gedichten kommt die im Beschleunigungsprozess der Moderne verschüttete Wirklichkeit leibhaftiger Erfahrung zu Wort. Bodenständig zu sein, das meint für ihn, mit leibeigenem Empfinden durch die Welt zu gehen, noch nicht von den Surrogaten einer Second-hand-Erlebniskultur seiner fünf Sinne beraubt worden zu sein.

Dennoch lässt sich der Charakter seiner Lyrik nicht auf „statische“ Gedichte festnageln. Die seiner Art zu schreiben innewohnende Dyna-

mik kündigte sich schon im ersten Band *Satzanfang* (1970) an, wo die „sieben sätze über meine dörfer“ nicht nur seine Herkunftswelt um Klipphausen einkreisen, sondern eben auch zum Sprung über den engen Horizont von Kindheit, Jugend und gesellschaftlicher Doktrin ansetzen. Das führt sein nächster Band *Der Bleibaum* (1977) fort, der Kirstens poetischen Landschaftsbegriff auch in Nachbarregionen – Thüringens oder Tschechiens – auf den Prüfstand stellt und weiter nuanciert, etwa in Bezug auf die im Titel angedeutete Umweltproblematik, die so in seine mikrokosmische Betrachtungsweise einsickern kann. Der landschaftlich definierte Blick gewinnt an Tiefenschärfe, wo ihm die Ferne zu entraten scheint. Dadurch werden Phänomene eingrenzbar, die sich sonst ihrer Bestimmbarkeit entzögen. Das wird übrigens auch in seiner Arbeit als Anthologist sichtbar, bei der er besonders der Permanenz lokal fokussierter Dichtungsentwürfe nachspürt, wie der jüngst von ihm herausgegebene Reader *Thüringen im Gedicht* (2004) dokumentiert.

Dass der kleine, abgemessene Welt- und Wirklichkeitsbereich oft ein Mehr an Wahrheit über die Welt zu offenbaren vermag, zeigen auch die beiden im Band *Die Schlacht bei Kesselsdorf* (1984) veröffentlichten Erzählungen, die sich dem landläufigen Gestus nachträglicher Verklärung blutiger Gemetzler, hier aus dem Siebenjährigen Krieg, bzw. biederem Lobpreis kleinbürgerlicher Lebensformen (in „Kleewunsch“), nachdrücklich widersetzen. Die Prosa, mit der Kirsten seitdem hervorgetreten ist, wird auch vom Autor selbst als Parergon seiner Lyrik angesehen, doch sowohl die Lebenserinnerungen *Die Prinzessinnen im Krautgarten* (2000), zu denen man sich eine Fortsetzung erhofft, als auch seine treffsicher argumentierenden poetologischen Schriften (u.a. in *Textur* 1998) sind integrale Bestandteile seines Oeuvre.

Trotz der zahlreichen Honneurs, die Autor und Werk in den letzten Jahren zuteil geworden sind, entging doch den meisten Kritikern die ungebrochene Dynamik der Kirstenschen Poesie. Bezog der Band *Stimmenschotter* (1993) bereits neue Gegenden – etwa Siebenbürgen und das Banat – in seinen Radius mit ein, der von der Signatur der politischen Wende ohnehin nur erweitert, nicht erschüttert werden konnte, so bündelte *Wettersturz* (1999) Erinnerung, Gegenwart und bewegte Landschaftsperspektive zu monolithischen Textblöcken, deren elliptischer Duktus, zu rhythmisch atemlosen Assoziationsketten gerafft, hektisch be- und verdrängtes In-der-Welt-Sein manifestiert. Die

beschworene Schönheit plötzlich am Wegrand aufblitzender, unvermuteter Bilder bestätigt Kirstens Widerstand gegen die Poesie- und Geisteslosigkeit der Zeit: „ein verlorener tümpel, / den die sonne ausbrennt, / pestwurzinseln, von der wucht / des wassers geformte kieselbänke, / angeschwemmtes, eingetauchtes, / zehnmahl gedorrtes, / das allzu flüchtige, leichtgewichtige / mählig-strähnig vom hochwasser / zu irrwischen gerafft, / fluchtpunkte durchleuchtet, / zitterschläge im glorien-schein, / durchsichtige augensprache, und wie kleinlaut / sie sich zu erkennen gibt, / um und um gewendet, abtrünnig / geworden von den ackerflächen, / die backtröge füllen, / eine klappernde bohlenbrücke / über den fluß geschlagen, / in seinem bett granitbrocken / von unbekanntem bergen zu tale / gerollt, als der baumpfahl / nichts weiter war als nur / ein baumpfahl, hieß es: der granit, / der mich ansieht, sei das antlitz / des einzigen gottes.“ („Grundierung“)

Kirstens poetischer Widerstand gegenüber den Zumutungen einer unpoetischen Wirklichkeit holt sich seine Suggestivkraft aus der inzwischen verschütteten deutschsprachigen lyrischen Tradition und den zahlreichen für die eigene Diktion fruchtbar gemachten Anregungen aus der internationalen (nicht zuletzt: osteuropäischen) lyrischen Moderne. Unter den lebenden deutschen Lyrikern seiner Generation wäre noch der Saarländer Johannes Kühn mit ihm vergleichbar: auch hier einer, der von den Fixpunkten seiner Landschaft aus Welt ins lyrische Gefüge holt – und dabei selber ausstrahlt in die Welt. Kirsten ist inzwischen ins Tschechische, Englische, Italienische und jüngst (für Michel Deguys Revue *Po&Sie*) ins Französische übersetzt worden. *Die erde bei Meißen* ist geeignet, zur lyrischen Schatzgrube auch jüngerer Generationen lyrischer Landgänger zu werden – sollte es ihrer weiterhin geben. Mit Kirsten ehrt die Adenauer-Stiftung einen Lyriker, der inmitten kopfloser Geschäftigkeit das Refugium der Poesie behauptet, die Freiheit, auf einer individuellen Zeit und Wirklichkeit zu beharren – und seine eigenen Wege zu gehen. Seine Gedichte bleiben Einladung an die Leser, dies gemeinsam mit ihm zu tun: „tritt vor die tür, und schon kannst du / hindurchgehen, hinein und wieder hinaus, / eine welt für sich sehn als andere / schöpfungsgeschichte aus erster hand, / ... wenn der schleichsand / es will und der schmirgel im sinngefüge / der welt – such den punkt, der dich trägt.“ („standort“)

Erstdruck in: Rheinischer Merkur, 24.5.2005.
Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Autors
und des Rheinischen Merkur.

Zeittafel

Wulf Kirsten

- 1934 Am 21. Juni in Klipphausen (Kreis Meißen) geboren.
- 1950-57 Nach dem Besuch der Oberschule Lehre als Handelskaufmann in Meißen (bis 1952), als Bauhilfsarbeiter (1953) und als Buchhalter bei einer Konsumgenossenschaft.
- 1957-60 Delegation an die Arbeiter-und-Bauern-Fakultät in Leipzig.
- 1960-64 Lehrerstudium für Deutsch und Russisch an der Universität Leipzig. Mitarbeit am *Wörterbuch für sächsische Mundarten* an der Leipziger Akademie der Wissenschaften (1962).
- 1964-65 Lehrer und Referent für Bauwesen in Freiberg/Sa.
- 1965-87 Lektor im Aufbau-Verlag, seit 1966 in Weimar. Während dieser Zeit und als freier Schriftsteller umfangreiche Herausgeber-tätigkeit: u.a. von Keyserlings Erzählungen (1970, 2. erw. Aufl. 1986) und ausgewählten Werken (2 Bde., 1998), von Hesses Erzählungen (1985, 1988), von Oskar Maria Graf's Kalender-geschichten (1974, 1998), Kriminalgeschichten (1980), deutschsprachigen Erzählungen 1900-1945 (3 Bde., 1981), deutschen Balladen des 19. Jahrhunderts (1974, Neuaufl. 1998), Volksliedern (1989), Thüringischen Gedichten (2002), Liebesgedichten (1978) und Liebesgeschichten (1984, 1986). [vgl. die ausführliche Bibliographie in der Festschrift von Kaiser/Röhnert, 2003; s.u.].
- 1968 *Poesiealbum 4. Wulf Kirsten* (Neues Leben).
- 1970 Der Lyrikband *satzanfang* (Aufbau) erscheint.
- 1972 Louis-Fürnberg-Preis.
- 1974 *Ziegelbrennersprache. Gedichte* (Bläschke).
- 1976 *der landgänger. Gedichte* (Sassafras).

- 1977 *der bleibaum. Gedichte* (Aufbau).
- 1983 Literatur- und Kunstpreis der Stadt Weimar.
- 1984 *Die Schlacht bei Kesselsdorf. Ein Bericht. Kleewunsch. Ein Kleinstadtbild* (Aufbau).
- 1985 Johannes-R.-Becher-Preis.
- 1986 *die erde bei Meißen. gedichte* (Reclam). Lizenzausgabe bei Suhrkamp (1987).
- 1987 Peter-Huchel-Preis.
- 1989 Mitarbeit in der Bürgerbewegung „Neues Forum“, von März bis Oktober 1990 Fraktionschef des „Neuen Forums“ im Weimarer Stadtparlament. – *Das Haus im Acker und andere Gedichte* (= Weilheimer Hefte zur Literatur 27). *Veilchenzeit. Gedichte* (Keicher). Heinrich-Mann-Preis der Akademie der Künste der DDR.
- 1990 *Winterfreuden. Zwei Prosatexte* (Keicher). Preis des Deutschen Verbandes Evangelischer Büchereien.
- 1990-93 Sekretär der Deutschen Schillerstiftung von 1859 zu Weimar.
- 1991 Förderpreis Literatur der Akademie der Künste Berlin.
- 1992 Stadtschreiber in Salzburg.
- 1993 *Stimmenschotter. Gedichte* (Ammann).
- 1994 Elisabeth-Langgässer-Preis, Fedor-Malchow-Preis, Erwin-Strittmatter-Preis für Umweltliteratur, Weimar-Preis.
- 1997 Deutscher Sprachpreis der Henning-Kaufmann-Stiftung.
- 1998 *Textur. Reden und Aufsätze* (Ammann).
- 1999 Stadtschreiber von Dresden (1999) und Bergen-Enkheim (1999/2000). *Wettersturz. Gedichte 1993-1998* (Ammann). Horst-Bienek-Preis für Lyrik der Bayerischen Akademie der Schönen Künste.
- 2000 *Die Prinzessinnen im Krautgarten. Eine Dorfkindheit* (Ammann). Marie-Luise-Kaschnitz-Preis.
- 2001 *Zwischen Standort und Blickfeld. Gedichte und Paraphrasen* (Keicher).

- 2002 *Stimmen aus Buchenwald. Ein Lesebuch.* Hrsg. von Holm und Wulf Kirsten (Wallstein). Schiller-Ring der Deutschen Schillerstiftung.
- 2003 Ehrendoktorwürde der Friedrich Schiller Universität Jena. *Der Berg über der Stadt. Im Spannungsfeld zwischen Goethe und Buchenwald.* Mit Harald Wenzel-Orf (Ammann). *Woher-wohin / odkudkam* (Übersetzung ausgewählter Gedichte ins Tschechische von Ludvík Kundera).
- 2004 *erdlebenbilder. Gedichte aus fünfzig Jahren* (Ammann). *Umkränzt von grünen Hügeln. Thüringen im Gedicht. Bd. 2.* Anthologie (Glaux). Eichendorff-Preis.
- 2005 Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung.

Wulf Kirsten ist Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung (Darmstadt), der Akademie der Künste (Berlin), der Akademie der Wissenschaften und der Literatur (Mainz), der Bayerischen Akademie der Schönen Künste und des PEN-Zentrums Deutschland.

Ausgewählte Sekundärliteratur:

- Degenkolb, Anke: „anzuschreiben gegen das schäbige vergessen“. *Erinnern und Gedächtnis in Wulf Kirstens Lyrik.* Berlin 2004. (= Phil. Diss. Jena 2003).
- Erb, Elke: *Wulf Kirstens Gedicht „die fähre“.* Warmbronn 2003.
- Kaiser, Gerhard R. und Jan Röhnert (Hrsg.): *Landschaft als literarischer Text. Der Dichter Wulf Kirsten. Festschrift anlässlich der Ehrenpromotion durch die Friedrich-Schiller-Universität Jena, 27. Mai 2003.* Jena 2004.
- Kiefer, Reinhard: *Landschaftstext und Textlandschaft. Stationen des deutschen Landschaftsgedicht (1945-80) bei Wilhelm Lehmann, Peter Huchel und Wulf Kirsten.* Habil.-Schrift Aachen 1996.
- Rübenach, Bernhard (Hrsg.): *Wulf Kirsten: Texte – Dokumente – Materialien.* Moss/Baden-Baden 1987. (= Peter-Huchel-Preis-Jahrbuch 1987).
- Weimar-Preis 1994. Reden zur Verleihung des Weimar-Preises am 3. Oktober 1994 im Deutschen Nationaltheater Weimar.* Hrsg. von der Stadt Weimar. Weimar 1994.
- http://www.netzwelt.de/lexikon/Wulf_Kirsten.html (Website mit ausführlichen Informationen zu Leben und Werk).

Autoren und Juroren

Autoren

Dieter Althaus

Geb. 1958. 1983-1989 Lehrer an der Polytechnischen Oberschule Geismar, seit 1987 stellvertretender Direktor. Jan.-Okt. 1990 Kreisschulrat, Mai-Okt. 1990 Dezernent für Schule, Jugend, Kultur und Sport im Landkreis Heiligenstadt. Seit 1990 Mitglied des Thüringer Landtages. 1992-1999 Thüringer Kultusminister. 1993-2000 Stellvertretender Landesvorsitzender der CDU Thüringen. 1999-2003 Vorsitzender der CDU-Fraktion im Thüringer Landtag. Seit 2000 Mitglied im CDU-Bundesvorstand, seit Nov. 2000 Landesvorsitzender der CDU Thüringen. Seit dem 5. Juni 2003 Ministerpräsident des Freistaates Thüringen.

Dr. Manfred Osten

Geb. 1938 in Ludwigslust (Mecklenburg). Dr. h.c. der Universität Bukarest, Dr. h.c. der Universität Pécs, Ungarn.

1952 Flucht in die Bundesrepublik Deutschland. 1. juristisches Staatsexamen in München 1964, 2. juristisches Staatsexamen in München 1968. Promotion „Über den Naturrechtsbegriff in den Frühschriften Schellings“ 1969. Auswärtiger Dienst: Attaché-Ausbildung in Frankreich, Botschaft Paris 1969-1970, Kultur- und Pressereferent in Kamerun, Botschaft Jaunde 1971-1973, Geschäftsträger a. i. im Tschad, Botschaft Fort Lamy 1972, Länderreferent im Referat für „Südliches Afrika“, Bonn, Auswärtiges Amt 1973-1976, Leiter der Wirtschaftsabteilung in Ungarn, Botschaft Budapest 1976-1980, stv. Generalkonsul in Australien, Generalkonsulat Melbourne 1980-1983, stv. Leiter des Grundsatzreferates Dritte Welt Politik in Bonn, Auswärtiges Amt 1983-1986, Pressesprecher, anschließend Leiter der Kultur- und der Rechts- und Konsularabteilung in Japan, Botschaft Tokyo 1986-1992, Leiter des Osteuropa-Referats im Bonner Presse- und Informationsamt der Bundesregierung 1993-1994. 1995-2004 Generalsekretär der Alexander von Humboldt-Stiftung.

Auszeichnungen u.a.: „Order of the Rising Sun“, Japan (1993), „Marin Drinov“-Medaille, Bulgarische Akademie der Wissenschaften (1997), Ehrenmedaille der Universität Tacna, Peru (1988), Silbermedaille der Karls-Universität Prag (1998), Medaille zur Förderung der Wissenschaften der Slowakischen Akademie der Wissenschaften (1998). Mitglied der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz.

Publikationen u.a.: *Die Erotik des Pfirsichs. 12 Porträts japanischer Schriftsteller* (mit Fotografien von Mario Ambrosius, 1996), *Alexander von Humboldt: Über die Freiheit des Menschen. Auf der Suche nach der Wahrheit* (Hrsg. 1999), „*Alles veloziferisch*“. oder *Goethes Entdeckung der Langsamkeit. Zur Modernität eines Klassikers im 21. Jahrhundert* (2003), *Das geraubte Gedächtnis. Digitale Systeme oder die Zerstörung der Erinnerungskultur. Eine kleine Geschichte des Vergessens* (2004). Zahlreiche Aufsätze über Philosophie, Musik, Literatur und Japan.

Jan Volker Röhnert

Geb. 1976 in Gera. M.A. 2002. Seit Januar 2003 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Germanistische Literaturwissenschaft der Friedrich Schiller Universität Jena.

Lyrikdebütpreis des Literarischen Colloquiums Berlin (2003)

Publikationen u.a.: *Fragment zum französischen Süden 1&2* (Künstlerbuch, 2001), *Burgruinenblues* (2003), *Meine erstaunliche Fremdheit* (2003), *Landschaft als literarischer Text. Der Dichter Wulf Kirsten* (Mithrsg. 2004). Gedichte in Zeitschriften und Anthologien, Essays und Rezensionen v.a. zur zeitgenössischen Lyrik.

Prof. Dr. Bernhard Vogel

Geb. 1932. Promotion 1960. Prof. e.h.

Dr. h.c. der Catholic University of America, Washington D.C., Dr. h.c. der Katholischen Universität Lublin, Dr. h.c. der Deutschen Hochschule für Verwaltungswissenschaften, Speyer. 1997 Medaille der Jagiellonen-Universität Krakau zum 600. Jahrestag der Erneuerung der Krakauer Akademie – für besondere Verdienste um die deutsch-polnischen Beziehungen.

1965-1967 Mitglied des Deutschen Bundestages. 1967-1976 Kultusminister und 1976-1988 Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz. 1972-1976 Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken. Seit 1975 Mitglied des Bundesvorstandes der CDU. 1976/77 und 1987/88 Präsident des Bundesrates, 1979-1992 Vorsitzender, seit 1992 stv. Vorsitzender des Verwaltungsrates des Zweiten Deutschen Fernsehens. 1979-1982 Bevollmächtigter der Bundesrepublik Deutschland für kulturelle Angelegenheiten im Rahmen des Vertrags über die deutsch-französische Zusammenarbeit. 1989-1995 und seit 2001 Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung. 1992-2003 Ministerpräsident des Freistaates Thüringen, 1994-2004 Mitglied des Thüringer Landtags.

Publikationen u.a.: *Die Unabhängigen in den Kommunalwahlen westdeutscher Länder* (Diss., 1960), *Wahlen und Wahlsysteme* (1961), *Die Wahl der Parlamente und anderer Staatsorgane – ein Handbuch* (Hrsg. mit D. Sternberger, 1969-1978), *Neue Bildungspolitik. Plädoyer für ein realistisches Konzept* (Hrsg. 1975), *Wie wir leben wollen – Grundsätze einer Politik für morgen* (1986), *Normative und institutionelle Ordnungsprobleme des modernen Staates* (Mithrsg. 1990), *Zwischen Aussaat und Ernte. Reden im wiedervereinigten Deutschland* (1998), *Sorge tragen für die Zukunft. Reden 1998-2002* (2002), *Religion und Politik* (Hrsg. 2003), *Die Zukunft der UNO und des Völkerrechts* (Mithrsg. 2004), *Heutige Prioritäten einer Politik aus christlicher Verantwortung* (2004), *Europa – vereint oder entzweit? Die Rolle der katholischen Kirche im Prozeß der europäischen Integration* (Mithrsg. 2004), *Grenzen der Gesundheit* (Mithrsg. 2004), *Globalisierung. Wege zu Gerechtigkeit und Solidarität* (2005, in engl. Übersetzung 2005), *Alter als Last und Chance* (Mithrsg. 2005). *Herausgeber der Zeitschrift Civitas. Jahrbuch für Sozialwissenschaften* (1962-1979) und der Zeitschrift *Die Politische Meinung*. Zahlreiche Beiträge über Bildungspolitik, Medienpolitik, Grundwertediskussion, Christentum und Politik.

Juroren

Jochen Hieber

Geb. 1951. Seit 1983 Feuilletonredakteur und Literaturkritiker der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*. Lehraufträge für Literaturkritik an den Universitäten Heidelberg, Frankfurt am Main und Gießen. Vorsitzender der Hölderlin-Jury der Stadt Bad Homburg, Vorsitzender der Schubart-Jury der Stadt Aalen, Mitglied der SWR Bestenlisten-Jury, der Hörbuch-Jury des Hessischen Rundfunks und des Börsenblatts. Seit 1992 alleinverantwortlicher Programmgestalter der Reihe „Nidda literarisch“. 2001-2005 Moderator des „Weimarer Salons“ (MDR-Fernsehen). Seit September 2003 Kulturbeauftragter des Fußball-Globus Fifa WM 2006.

Publikationen u.a.: *Wörterhelden, Landvermesser. Aufsätze und Kritiken* (1994), *Lieber Marcel. Briefe an Reich-Ranicki* (Hrsg., 1995, 2., erw. Aufl. 2000), *Thomas Mann: Buddenbrooks* (Hrsg., 1996). Chefredakteur des Magazins ANSTOSS, der Zeitschrift des Kunst- und Kulturprogramms zur Fifa WM 2006. Zahlreiche Aufsätze, Essays und Rezensionen zur Gegenwartsliteratur.

Dr. Sebastian Kleinschmidt

Geb. 1948. Herausgeber und Essayist. Seit 1991 Chefredakteur der Zeitschrift *Sinn und Form* (Berlin).

Publikationen u.a.: *Walter Benjamin. Allegorien kultureller Erfahrung. Ausgewählte Schriften 1920-1940* (Hrsg., 1984), *Georg Lukács. Über die Vernunft in der Kultur. Ausgewählte Schriften 1909-1969* (Hrsg., 1985), *Denk ich an Deutschland.... Stimmen der Befremdung* (Mithrsg., 1993), *Stimme und Spiegel. Fünf Jahrzehnte „Sinn und Form“* (Hrsg., 1998), *Gerhard Nebel: Schmerz des Vermissens* (Nachwort, 2000), *Pathosallergie und Ironiekonjunktur* (2001).

Dr. Volkmar Köhler

Geb. 1930. 1972-1994 Mitglied des Deutschen Bundestages, seit 1989 Mitglied des Auswärtigen Ausschusses und Vorsitzender des Unterausschusses Auswärtige Politik. Parlamentarischer Staatssekretär a.D.

Publikationen u.a.: *Die Soziale Marktwirtschaft im Aufwind* (1989), *Die Dritte Welt und wir* (1990), *Konsequenzen des Maastricht-Vertrages für die europäische Entwicklungspolitik* (1996). Zahlreiche Aufsätze zur Kunst- und Kulturgeschichte sowie zur Außen- und Entwicklungspolitik.

Prof. Dr. Gerhard Lauer

Geb. 1962. M.A. 1989. Promotion 1992. Habilitation 2000 an der Universität München. Forschungsaufenthalte an der Princeton University (1990), am Oxford Center for Postgraduate Hebrew Studies (1991) und an der Hebräischen Universität Jerusalem (1996). Seit 2002 Inhaber des Lehrstuhls für Deutsche Philologie an der Universität Göttingen. Habilitationspreis der Universität München (2002).

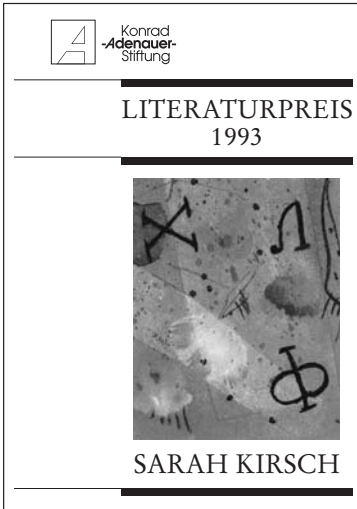
Publikationen u.a.: *Die verspätete Revolution. Erich von Kahler. Wissenschaftsgeschichte zwischen konservativer Revolution und Exil* (1995), *Bildung und Konfession. Politik, Religion und literarische Identitätsbildung im 19. Jahrhundert* (Mithrsg. 1996), *Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs* (Mithrsg. 1999), *Nach der Sozialgeschichte. Konzepte für eine Literaturwissenschaft zwischen Historischer Anthropologie, Kulturgeschichte und Medientheorie* (Mithrsg. 2000), *Texte zur Theorie der Autorschaft* (Mithrsg. 2000), *Regeln der Bedeutung. Zur Theorie der Bedeutung literarischer Texte* (Mithrsg. 2003). *Die Rückseite der Haskala. Zur Kultur- und Literaturgeschichte einer kleinen Aufklärung (1650–1770)* (2005), *Contested Legacies. Sixteen Chapters on the Vicissitudes of Bildung in Exile* (Mithrsg., im Ersch.). Zahlreiche Aufsätze zur Literaturgeschichte des 17. Jh. bis zur Gegenwart, zu Grundbegriffen der Literaturtheorie, zur Wissenschaftsgeschichte der Germanistik.

Prof. Dr. Birgit Lermen

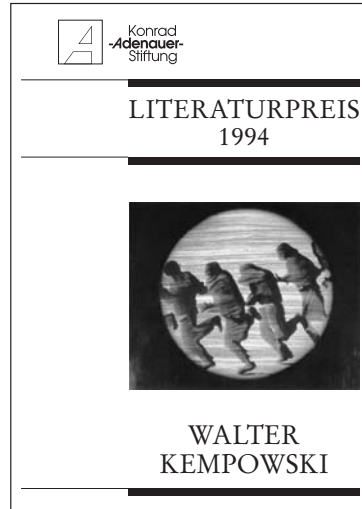
Geb. 1935. Professorin für Neuere Deutsche Literatur an der Universität zu Köln. Vorsitzende der Jury zur Vergabe des Literaturpreises der Konrad-Adenauer-Stiftung (seit 1993). Mitglied der Akademie der gemeinnützigen Wissenschaften zu Erfurt. Auszeichnung mit dem Österreichischen Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kultur I. Klasse.

Publikationen u.a.: *Moderne Legendendichtung* (1968), *Das traditionelle und das neue Hörspiel im Deutschunterricht* (1975), *Lyrik aus der*

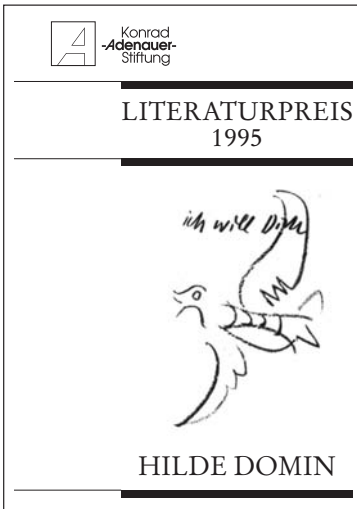
DDR (1987); *Lebensspuren* Bd. 1: *Hilde Domin – „Hand in Hand mit der Sprache“* und Bd. 2: *Nelly Sachs – „an letzter Atemspitze des Lebens“* (beide mit Michael Braun, 1997 und 1998), *Stefan Andres – Zeitzeuge des 20. Jahrhunderts* (Mithrsg. 1999), *„Hinauf und Zurück / in die herzhelle Zukunft“*. *Deutsch-jüdische Literatur im 20. Jahrhundert. Festschrift für Birgit Lermen* (Hrsg. von Michael Braun, 2000), *Thomas Mann: Deutscher, Europäer, Weltbürger* (Mithrsg. 2003), *Begegnung mit dem Nachbarn (I.): Aspekte österreichischer Gegenwartsliteratur* (Mithrsg., 2003), *Brücke zu einem vereinten Europa: Literatur, Werte und Europäische Identität* (Mithrsg., 2003), *Begegnung mit dem Nachbarn (II.): Niederländische Gegenwartsliteratur* (Mithrsg., 2003), *In Gottes Namen? Zur kulturellen und politischen Debatte um Religion und Gewalt* (Mithrsg., 2004), *Begegnung mit dem Nachbarn (III.): Französische Gegenwartsliteratur* (Mithrsg. 2004), *Europa im Wandel: Literatur, Werte und Europäische Identität* (Mithrsg. 2004). Zahlreiche Aufsätze zur deutschsprachigen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts.



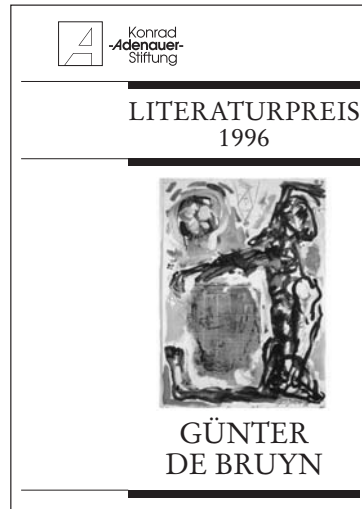
3. Aufl., 40 S., 4 Farbbilder
ISBN 3-930163-19-5



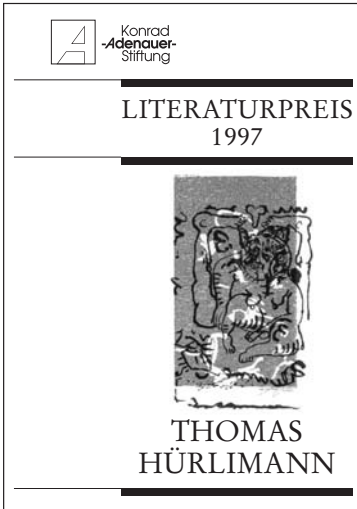
60 S., 4 Farbbilder
ISBN 3-930163-48-9 (vergriffen)



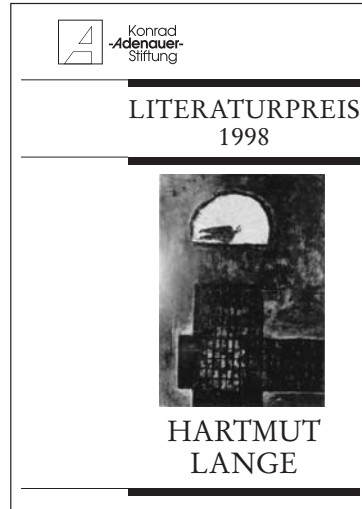
2. Aufl., 48 S., 4 Farbbilder
ISBN 3-930163-81-0 (vergriffen)



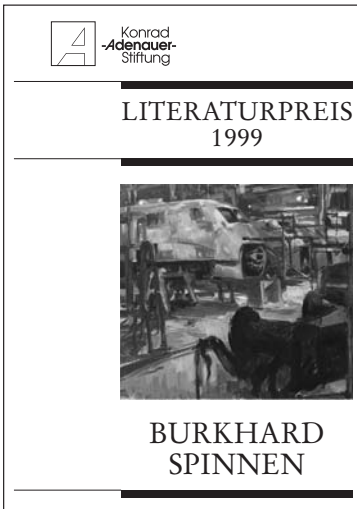
40 S., 4 Farbbilder
ISBN 3-931575-15-2 (vergriffen)



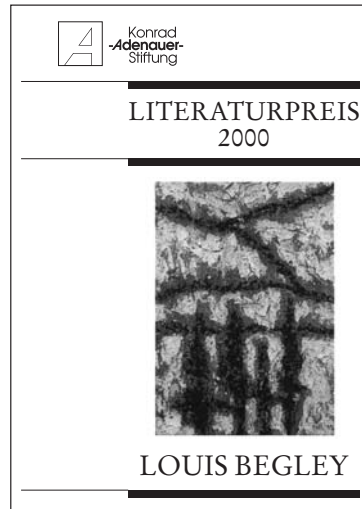
2. Aufl. 40 S., 4 Farbbilder
ISBN 3-931575-68-3



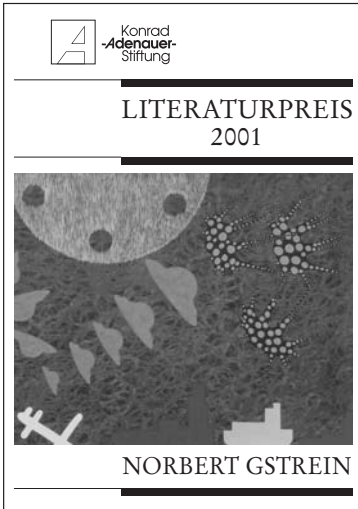
32 S., 4 Farbbilder
ISBN 3-931575-95-0



36 S., 4 Farbbilder
ISBN 3-933714-35-4 (vergriffen)



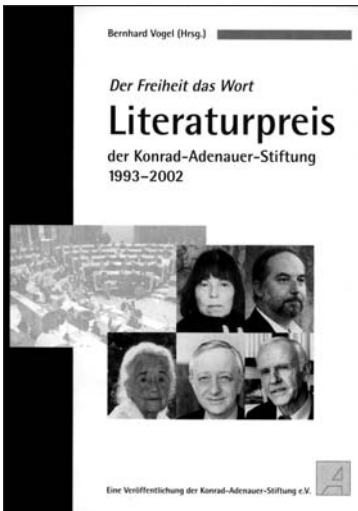
36 S., 4 Farbbilder
ISBN 3-933714-38-9



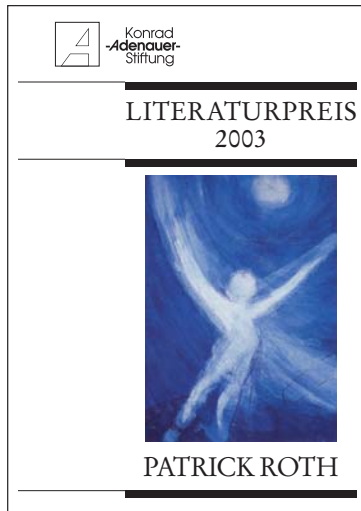
40 S., 6 Farbbilder
 ISBN 3-933714-42-7 (vergriffen)



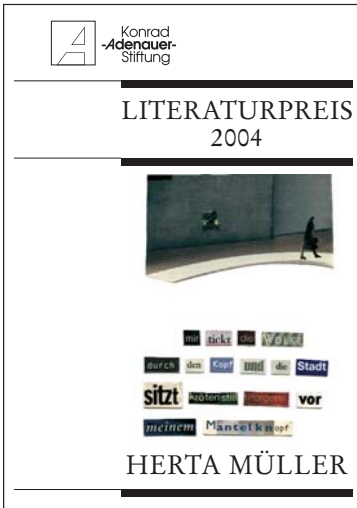
72 S., 4 Farbbilder
 ISBN 83-86771-19-4



213 S., 20 Farbbilder
 ISBN 3-933714-52-4



48 S., 4 Farbbilder
 ISBN 3-933714-75-3



44 S., 4 Farbbilder
ISBN 3-937731-26-1

Die Dokumentationen der Literaturpreise sind gegen eine Schutzgebühr von € 2,50 zzgl. Porto zu beziehen bei:
Konrad-Adenauer-Stiftung, Abteilung Kultur, Rathausallee 12,
53757 Sankt Augustin, Telefon 0 22 41 / 246 2299, Telefax 0 22 41 / 246 2573,
E-Mail: literaturtagungen@kas.de

Impressum

Herausgegeben im Auftrag der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V. von Günther Rüter.
Redaktion: Michael Braun.

Fotos: Maik Schuck.

Abbildung: courtesy Galerie Echlot, Berlin

Die Rechte für die Reden und Beiträge verbleiben bei den Autoren, die Bildrechte bei dem Fotografen.

Gesamtherstellung: Druckerei Franz Paffenholz GmbH, Bornheim.

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem Papier.

Auflage: 2.000.

© 2005, Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

Nachdruck, Vervielfältigung und Einspeisung in elektronische Medien, auch auszugsweise, nur mit Zustimmung der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

Printed in Germany.

ISBN 3-937731-60-1